

# ARCHITEKTUR UND IDENTITÄT



Bis weit ins 19. Jahrhundert fristeten Juden in der Schweiz eine marginale Existenz. Erst die politische Gleichberechtigung ermöglichte die Bildung von Gemeinden, die ihr Selbstverständnis mit dem Bau von Synagogen ausdrückten.

## DIE SCHWEIZER SYNAGOGEN

«Es war eine in der That recht erhebende, ächt religiöse Feier», beschrieb das sanktgallische Tagblatt die Einsegnung der Synagoge 1881 in St. Gallen. «War schon das prächtige, in edlen Formen und stimmungsvollen Farben ausgeführte Innere des neuen Gotteshauses dazu angethan, den Eintretenden weihvoll zu stimmen, so wurde die religiöse Empfindung noch mehr gehoben und getragen durch die Feier selbst.» Dank der Mitwirkung des Männerchors Frohsinn und dank der Anwesenheit einer illustren Zahl von Gästen ging die Bedeutung des festlichen Anlasses weit über eine Weihe hinaus. Bau und Einweihungsfeier waren vielmehr ein politisches Manifest: Endlich nahm die jüdische Bevölkerung der Gallusstadt eine geachtete Stellung ein.

Die Synagoge ist deshalb nicht nur ein religiöses Gebäude, sondern auch ein Symbol, das Auskunft gibt über Identität und Selbstverständnis einer Gruppe, die (allzu) lange am Rande der Gesellschaft stand und manchmal immer noch steht. Diesen Schluss zieht der Architekt Ron Epstein, Spross einer traditionell jüdischen Familie, in einem kürzlich erschienenen Buch, das unterschiedlichste Lesarten zusammenführt und ein neues, übergreifendes Bild von Synagogen entwirft. Dieses Bild ist nicht zuletzt auch deshalb wichtig, weil viele Synagogen Mitteleuropas in der Zeit des Nationalsozialismus zerstört wurden.

### Symbol der Emanzipation

Bau- und Kunstgeschichte mit Liturgie, Institutionen und Gesellschaft verknüpfend, bietet die reich bebilderte Dissertation eine gut lesbare Annäherung an ein Phänomen,

das ganz unterschiedliche Aufgaben zu erfüllen hatte. In erster Linie ein Inventar der rund zwei Dutzend Synagogen der Schweiz, ermöglicht das Buch auch einen Überblick über grundsätzliche baugeschichtliche und liturgische Gesichtspunkte und zielt, wie der Untertitel deutlich macht, auf das Zusammenwirken von Architektur und Politik. Im Zentrum steht damit eine Gesamtschau, die zwar oft etwas knapp ausfällt, insgesamt aber anschaulich die verschiedensten Aspekte thematisiert.

Trotz der vielen Bedeutungen ist die Geschichte des Synagogenbaus – politisch bedingt – eine erstaunlich kurze. Bis ins 19. Jahrhundert waren Juden in der Schweiz bestenfalls als umherziehende Händler geduldet und lebten, wenn überhaupt, nur in den «Judendörfern» Lengnau und Endingen. Dort entstanden die ersten Synagogen, die um 1850 durch repräsentative Neubauten ersetzt wurden, den ältesten heute erhaltenen Synagogen der Schweiz. Geht das 1847 eingeweihte Gebäude in Lengnau auf den bekannten Zürcher Historismus-Architekten Ferdinand Stadler zurück, der mit den Rundbögen eine eher zurückhaltende Formensprache wählte, so verwendete Endingen für die 1852 geweihte Synagoge bereits den moderneren maurisch-orientalischen Stil.

### Tradition und Moderne

Dieser für das 19. Jahrhundert charakteristische Stil, eine keineswegs nur für Synagogen verwendete diffuse Mischung von byzantinischen, mozarabischen und orientalischen Formen, sollte die Herkunft des Judentums aus dem Orient, aber auch die Sehnsucht nach Jerusalem zum Ausdruck bringen. Kuppeln, exo-

tische Ornamente und minarettähnliche Türmchen standen für diese Haltung, die zwar von christlichen Architekten formuliert, von den sich bildenden jüdischen Gemeinden aber rasch als ein adäquat die Religion verkörpernder Stil übernommen wurde. Dazu passt übrigens auch, dass der Architekt der Zürcher Synagoge an der Löwenstrasse, Alfred Chiodera, bei der Grundsteinlegung eine Fotografie deponierte, die ihn als Beduine auf einem Kamel zeigte.

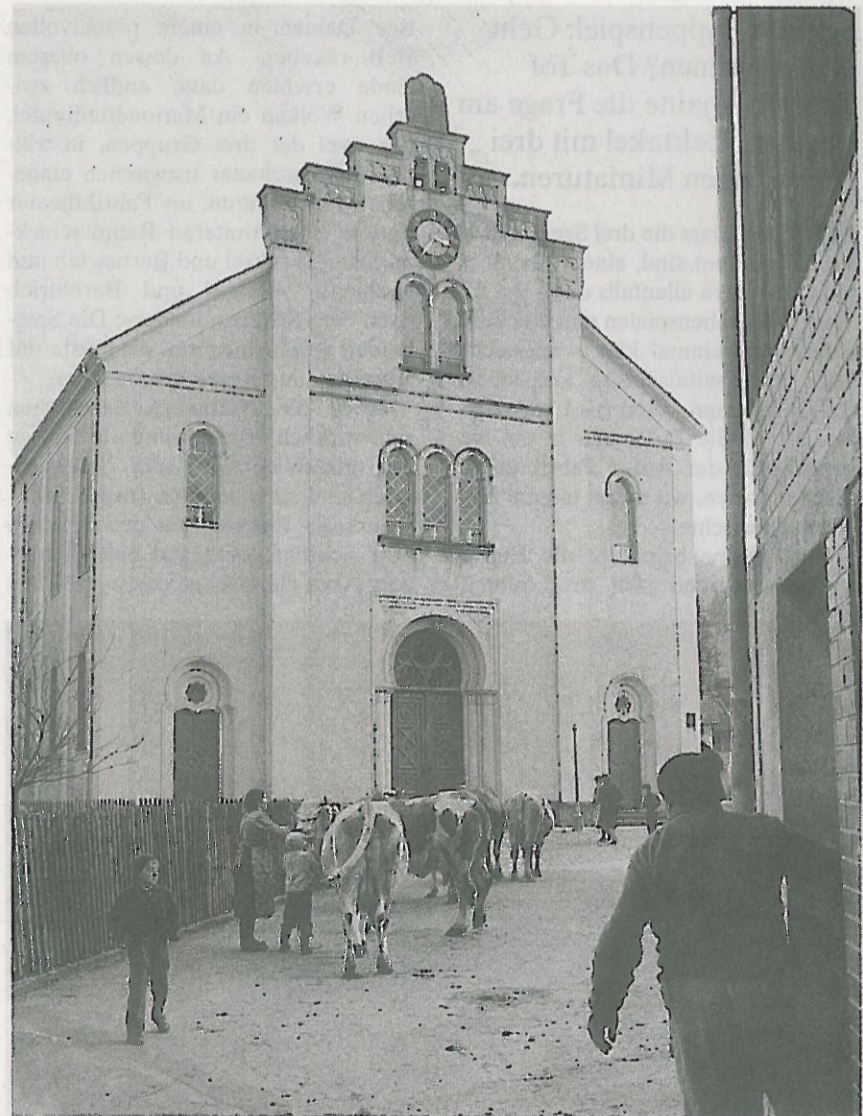
Die «orientalisch wuchernde Phantasie» prägte den Bau von Synagogen bis ins frühe 20. Jahrhundert. Gleichzeitig bedeutete die Errichtung von Gebetshäusern einen entscheidenden Schritt im Selbstverständnis der jüdischen Gemeinden. Ab den 1860er-Jahren allmählich den christlichen Schweizer Bürgern gleichgestellt, stand der Bau von Synagogen für das «Hineinwachsen» in eine neue Heimat, für die Integration in den Staat.

Mit der Moderne sank allerdings die Begeisterung für orientalische Formen. Dazu beigetragen hatte auch die zunehmende Disparität des Judentums. Religiosität statt Repräsentation bestimmte fortan eine Architektur, die sich, so Epstein, nicht mehr von der gängigen Bausprache abheben wollte. Diskret schmiegt sich die jüngste Synagoge der Schweiz in Genf in eine Überbauung: Nicht mehr das Äussere steht im Vordergrund, sondern das die religiösen Werte ausdrückende Innere.

IPETER NIEDERHÄUSER

### Ron Epstein-Mil

Die Synagogen der Schweiz. Bauten zwischen Emanzipation, Assimilation und Akkulturation (Beiträge zur Geschichte und Kultur der Juden in der Schweiz, Bd. 13), Chronos-Verlag Zürich 2008; 268 reich bebilderte Seiten, 78 Franken.



Abbild des Himmels und Verkörperung des Orients: die Kuppel der 1896 geweihten Synagoge von La Chaux-de-Fonds (oben). Ein Symbol des Landjudentums: die 1852 erbaute Synagoge von Endingen. Bilder: Michael Richter / pd